Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **35 (1953)**

Heft 19

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Winterthur, 8. Mai 1953 Erscheint jeden Freitag 32. Jahrgang Nr. 19

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16027
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Gruss an die tapferen Kämpferinnen für die Rechte der Frau

El. St. In La Chaux-de-Fonds treffen sich am 9. und 10. Mai die sogenannten «Stimmrechtlerinnen» zu ihrer jährlichen Tagsatzung. Ihre Arbeit steht seit Jahrzehnten im Zeichen des Kampfes. Und da bei jedem Kampf ein Gegner da ist, und gerade dieser Gegner ihrer Forderungen sehr stark und multipel ist, stehen in der Reihe anderer Frauen-Organisationen, die ja eigentlich auch meistens um etwas ringen und kämpfen die «Stimmrechtlerinnen» nicht überall in freundlichem Ansehen.

Dies aber hindert sie nicht daran, ihre Ziele weiter zu verfolgen, wohl wissend, dass jeder Kampf um Recht und Gerechtigkeit hart ist. Die Entwicklung der letzten Jahre beweist ihnen immerhin, «que l'idée marche», und wenn auch eine ganze jüngere Generation von Frauen — im Genuss des schon Erreichten — dieses gedankenlos als selbstverständliche Entwicklung hinnehmen, und den Kampftruppen häufig in den Rücken schiessen, so wissen unsere Führerinnen, und mit ihnen die alte Garde und viele jüngere Kämpferinnen, dass nur ein unablässiges, tapferes und kluges Weiterkämpfen dereinst — wann? — Erfolg bringen wird.

Die Tagung im schönen Jura wird uns allen wieder neuen Mut und neue Kraft geben, im Wissen, dass «l'union fait la force». Und wenn dann, nach der intensiven Arbeit dieser Tage dort bei der «vue des Alpes» unsere Blicke weit, weit hinaus über die schöne Heimat schweifen dürfen, dann werden wir es einmal wieder ganz tief im Herzen fühlen, dass diese Heimat, deren tapferes Volk trotz allem auch tiefe Nöte kennt, uns Frauen nötig hat: Voll und ganz und nicht behindert in unserem Wirken durch mindere Rechte im öffentlichen Leben. Möge das neue Arbeitsjahr uns wieder weiter voran bringen, uns immer mehr Solidarität unter den Frauen selbst, und einsichtige Unterstützung und Mitarbeit unserer Männer bringen.

Zum Muttertag

Mutter! — Das erste und das letzte Wort, das gesprochen, gefühlt und gedacht wird — aber ob auch richtig verstanden?

Um darüber zu diskutieren und darüber nachzudenken, wurde ein Tag im Jahre angesetzt, an welchem man wörtlich, schriftlich oder auch nur gedanklich vereint oder allein, sich mit dem Muttersein oder Mutterwerden auseinandersetzt. Ein Tag, an welchem man einmal den tiefen Sinn des Mütterlichen erforschen und zu erfassen suchen möchte. Ich sage «Mütterlichen», weil eine Frau keine eigenen Kinder zu haben braucht und dennoch sehr mütterlich sein kann. Mütterlich sein heisst, besorgt sein um seine Mitmenschen, ob gross oder klein, ob niedrig oder hochstehend, ob arm oder reich. Mütterlich sein heisst auch, überall verstehend und versöhnend, vermittelnd und beschwichtigend wirken. Weiter heisst es aber auch, nachsichtig und geduldig sein und ein offenes Herz haben für alle, die eine mütterliche Stütze, mütterliche Hilfe und mütterliche Liebe brauchen.

Wenn wir uns dessen bewusst werden, was alles in dem Wort «Mutter» enthalten ist, und wenn jedes in seinem eigenen, kleinen oder grossen Familienkreis Umschau hält, wo ein mütterliches Wesen alle seine vielen, oft so schweren Pflichten erfüllt, ohne zu ermüden, so überkommt uns ein grosses Dankgefühl und wir möchten uns gerne allen diesen Müttern gegenüber erkenntlich und irgendwie dankbar zeigen. Da wir wissen, dass eine Mutter stets auf vieles verzichten muss, was sie gerne haben möchte, suchen wir sie am Muttertag mit irgend etwas Sichtbarem, etwas, das sie ganz besonders freut, und das sie sich gewöhnlich nicht leisten kann, zu überraschen.

Wir wissen natürlich ganz gut, dass alle Geschenke und äusserlichen Aufmerksamkeiten, die für diesen Tag bestimmt sind, nicht genügen und dass es damit nicht getan ist, sondern dass es jedermanns Pflicht sein sollte, immer und stets, jahraus, jahrein, allen mütterlichen Frauen Achtung, Respekt, Gehorsam und liebevolles Entgegenkommen in allen ihren Wünschen und notwendigen Ansprüchen zu gewähren.

Nicht zuletzt sollte auch der Staat den Müttern das Recht einräumen, das ihnen gebührt; denn es reicht nicht aus, an einem Tag nur zuvorkommend zu sein, oder nur dann Sprüche zu machen, wenn man die Frau braucht.

So wie jede Mutter ihr ganzes Leben lang für ihre Familie zu jeder Zeit da ist und stets bereit sein muss, so wie auch sie ihre Familie bei Tage und Nacht hegt und pflegt und meist sogar noch zu versorgen hat, so sollten auch ihre Kinder darauf bedacht sein, für ihre Mutter zu sorgen, sie zu pflegen und zu hegen, wenn sie es wünscht oder nötig hat.

M. E. Gysin

Gedenken an Henri Dunant

Am 8. Mai 1948, dem 120. Geburtstag Henri Dunants, hat das Schweizerische Rote Kreuz eine feierliche Kundgebung in Heiden veranstaltet. Am gleichen Tage war drei Jahre vorher der Weltkrieg zu Ende gegangen, während welchem auf Inseln der Menschlichkeit das Zeichen wehte, das Dunant uns gegeben hat. In neunzehn Sprachen nach 46 Ländern erging an jenem Tag vor fünf Jahren die Botschaft, ein leidenschaftlicher Aufruf an die ganze Welt, sich auf die geistigen Kräfte zu besinnen, die im Rotkreuzgedanken lebendig sind: auf die Verbundenheit der Menschen im Leid, über alle Schranken der Rassen, Nationalitäten und Konfessionen hinweg. Aus Dunants Sterbezimmer im Heidener Krankenhaus wehte seine Fahne.

Dieses Jahr sind es nun 125 Jahre her, seit in einer der Strassen Genfs, die zur Kathedrale hinaufsteigen, jener Jean-Henri Dunant geboren wurde, der zu unsern Grossen gehört, auch wenn ihm in der Stadt seiner Väter kein Denkmal gesetzt wurde.

Dunants Werk liegt über der ganzen Erde. Und wir sind stolz darauf, dass diese weltweit hinausgreifende Tat, dieser Gedanke reiner Menschlichkeit in der Schweiz geboren wurde. Fragt aber einmal die Schulkinder, ob sie wissen, wer Henri Dunant war? Fragt die Zürcher, ob sie das einfache Grabmal über seiner Ruhestätte auf dem Friedhof Sihlfeld kennen? Als Sir Stafford Cripps, der ehemalige englische Schatzkanzler, im April 1952 in Zürich starb, liess seine Familie die Blumen, die dem Toten zugedacht waren, auf Dunants Grab tragen.

Es liegt über Dunants Leben eine Tragik, von der man um so tiefer ergriffen wird, als man von der menschlichen Grösse seines Gedankens und seines Werkes durchdrungen ist. Der Jüngling, der, aus einer angesehenen Familie stammend, in der Wohltätigkeit in gleichem Masse zum täglichen Leben gehörte wie die Arbeit im Beruf — viele seiner Sonntage im Gefängnis verbrachte, um die Gefangenen durch Berichte von fremden Ländern und Menschen die qualvolle Enge ihres Daseins einmal vergessen zu lassen —, der von «Onkel Toms Hütte» Harriet Beecher Stowes glühendster Anklage gegen die Sklaverei, zutiefst ergriffen war und immer wieder suchte, aus seinem Leben ein Dienen an den Menschen zu machen, hat erst auf dem Schlachtfeld von Solferino jenen Ruf gehört, der ihn zwang, sein Leben einem ganz bestimmten Gedanken hinzugeben.

Nicht aus charitativen Gründen, und nicht mit dem Ziele, dort etwa Hilfe zu leisten, ist der junge Genfer Kaufmann, Präsident der Aktiengesellschaft der Mühlen von Mons-Djemila, ins Feldlager Napoleons III. gereist, der an der Spitze seiner Truppen im Italienischen Kriege den Italienern Waffenhilfe gegen Oesterreich brachte. Es war, um ihm eine historische Schrift zu seinem Ruhme zu überreichen und vielleicht vom Kaiser einen günstigen Entscheid in jener Angelegenheit der Konzessionen zu erlangen, die er für seine grosszügigen Unternehmungen in Nordafrika brauchte. Die reichen Genfer hatten ihm für seine Pläne sehr grosse Summen zur Verfügung gestellt in der Hoffnung, dass ihnen von den anzubauenden nordafrikanischen Getreidefeldern das pure Gold wieder zufliessen werde.

Dunant sieht den Kaiser nicht. Das Schicksal aber führt ihn auf das Schlachtfeld von Solferino, wo am 24. Juni 1859 wohl die blutigste Schlacht des Jahrhunderts geschlagen war. Das ist das Erlebnis, das auf ihn wartet, von dem er nie mehr sich lösen kann, und das über sein Leben entscheidet.

Drei Jahre nachher bricht es aus ihm heraus, was auf jenem Schlachtfeld mit seinem entsetzlichen Verwundetenelend, mit seiner Verzweiflung von Menschen, die aus Mangel an Pflege starben und nicht hätten sterben müssen, sich glühend in ihn eingebrannt hatte. So lebendig, so vehement brach es aus ihm heraus, dass es eine ganze Welt erschütterte. Dunants Schrift Erinnerung an Solferino ist eine flammende Anklage; sie zeigt aber auch deutlich, was in Zukunft zu geschehen habe. Seine Vorschläge sind so, dass sie jedem durchführbar und praktisch erscheinen mussten, und gerade darin liegt die Bedeutung und der Wert dieser Schrift, die aus dem erschütternden eigenen Erlebnis einen gewaltigen und segensreichen Plan für die Zukunft entwickelt. Die Gedanken Dunants, im Jahre 1862 aufgeschrieben, bezeichnen nichts anders als das, was wir heute noch als die Aufgaben des Roten Kreuzes in Krieg und Frieden betrachten.

Der Mann, der in der Schweiz Dunant vor allen andern versteht, weil ein gleicher Geist in ihm lebt, ist der General Dufour. Das Buch schlägt ein wie ein Blitz, wird von Königen und Königinnen, von Fürsten und Kriegsministern, von Generälen und Geistlichen gelesen. Beglückt empfängt Dunant das Echo seines Rufes. Und in dem «Ständigen Internationalen Komitee», wie es sich damals schon nannte — von Anfang an wurde auf Anregung Dufours die Internationalität der Bewegung, ihr Sitz in Genf und ihre Unabhängigkeit von allen parteilichen und religiösen Zugehörigkeiten festgelegt — unternehmen nun fünf Männer von sich aus das für alle Zeiten Bewundernswerte, den Aufbau des Roten Kreuzes.

An den Höfen Europas wirbt Dunant für sein Werk, für die Beschickung eines ersten Genfer Kongresses. Er klopft an die Türen der Grossen, und sie tun sich auf. Seit unter den Verwundeten von Solferino der Funke in ihn gefallen ist, lebt er konsequent nur für das Feuer, das er entfachen muss. Er antichambriert bei Königen und Kriegsministern, er rast von einer Stadt zur andern — es ist nicht aufzuzählen, was er tat, um sein Ziel zu erreichen.

Am 22. August 1864 wird das Rote Kreuz in Genf geboren. Die zehn Artikel der Genfer Konvention zur Verbesserung des Schicksals der verwundeten Soldaten der Armeen im Felde werden von 12 Staaten unterzeichnet. Ambulanzen und Militärspitäler sind als neutral erklärt, und das Rote Kreuz im weissen Feld wird allgemein als Abzeichen für alle neutralen Helfer anerkannt. Dunants Gedanken sind Wirklichkeit geworden. Er selbst ist schon in den Hintergrund getreten. Auf dem grossen Gemälde von der Unterzeichnung der Genfer Konvention, das im Genfer Stadthaus hängt, suchen wir ihn umsonst.

Dunant, besessen von seiner Mission, hat seine geschäftlichen Unternehmungen in Algerien vernachlässigt; die grossen Summen, die seine Geldgeber ihm anvertraut haben, sind für diese verloren, er macht Bankrott und ist mit einem Schlage ein geächteter Mann. Das alles klingt sehr einfach und ist doch schwer zu verstehen: schwer Dunants zwiespältiges, phantastisches Wesen, schwerer noch die Haltung seiner Freunde und der Genfer. Seine Gläubiger wird er nie befriedigen können, zu gross sind die verlorenen Summen — er bleibt der Bankrotteur. Wenige Jahre nur nach dem Erlebnis von Solferino, wo mit dem Worte «Tutti Fratelli» — es sind alle Brüder — zum erstenmal etwas im Sinne des Roten Kreuzes, des in Namen und Satzungen noch ungeborenen, geschehen war, lebt das Werk. Für seinen Schöpfer aber hat das Leben eigentlich aufgehört.

Während an der grossen Pariser Weltausstellung im Pavillon der «Vereinigung zur Hilfe militärisch Verwundeter» Dunants Büste mit einem Lorbeerkranz bekleidet wird, lebt er selbst vergessen und armselig in einer Pariser Mansarde. In den grossen Städten, bald in England, bald in Frankreich, erlebt er das gemeine, erniedrigende Elend dessen, der hungert und friert, der in den Wartesälen der Bahnhöfe nächtigt und seine Kleider in Fetzen gehen sieht. Als er in Plymouth über seinen Plan eines internationalen Schiedsgerichts zur Verhütung von Kriegen reden soll, zwingt ihn ein Schwächeanfall, das Manuskript einem Nachbarn zuzuschieben. Niemand kommt auf den Gedanken, dass diese

Wir erinnern:

Jede Abonnentin werbe eine neue Abonnentin!
Jede Geschäftsfrau gebe jährlich ein Inserat auf!
Jede Mitarbeiterin liefere im Jahr einen Gratisbeitrag!

Ich sehne oft nach einer Mutter mich

Ich sehne oft nach einer Mutter mich,
Nach einer stillen Frau mit weissen Scheiteln.
In ihrer Liebe blühte erst mein Ich;
Sie könnte jeden wilden Hass vereiteln,
Der eisig sich in meine Seele schlich.

Dann sässen wir wohl beieinander dicht,
Ein Feuer surrte leise im Kamine.
Ich lauschte, was die liebe Lippe spricht,
Und Friede schwebte ob der Teeterrine
So wie ein Falter um das Lampenlicht.

Rainer Maria Rilke

Nachdruck verboten.

Die Mühle im Tal 8

Aus dem Leben einer Familie im Fricktal
von Elmina Stöckli-Erny

14. Kapitel

Die Prüfung

Von den männlichen Verwandten der jungen Frau dagegen wurde die Familiarität mit dem österreichischen Feldweibel sehr übel vermerkt.

Je länger je häufiger erhielt die Hausfrau Besuche der verschiedenen Herren Vettern, die es als eine Angelegenheit von höchster Wichtigkeit zu betrachten schienen, den Verkehr im Innern des Hauses zu überwachen. Bei den Mahlzeiten, die Domini nun fortwährend mit der Familie einnahm, hatte er öfters ein solches Kreuzfeuer von scheelen Blicken und anzüglichen Redensarten auszuhalten, dass zorniges Rot die blasse Stirn der Hausfrau färbte. Domini blieb bei allen Anspielungen ruhig und schien nichts von dem zu verstehen, was man ihn doch merken lassen wollte. Sein Benehmen war stets das gleiche, den Damen gegenüber ritterlich artig, gegen die Herren voll respektvoller Höflichkeit und bot niemals irgend welche Handhabe, die seine Entfernung irgendwie gerechtfertigt erscheinen lassen konnte. Eines Abends hatte er sich in dienstlichen Angelegenheiten früher als sonst entfernt und der anwesende Herr Vetter blieb allein bei der Hausfrau zurück, da Fräulein Susanne wegen Migräne sich früher zur Ruhe gelegt hatte.

Der Cousin, ein Junggeselle in den vierziger Jahren, der sich aber noch jugendlich gebärdete und jugendliche Ansprüche machte, nährte heimliche Absichten auf die Hand der jungen Witwe, die früher zu äussern ihn nur deren Zurückgezogenheit und tiefe Trauer abgehalten hatten und die ihm nun durch den Feldweibel, den er für einen schlauen Spekulanten hielt, gefährdet schienen.

Er ergriff nun die günstige Gelegenheit, um nach künstlich gewundener Einleitung der verehrten Cousine ans Herz zu legen, dass ihr Verkehr mit dem Soldaten unschicklich für eine Dame ihres Standes sei und zu Missdeutungen Anlass geben könnte. Um der teuren Cousine jede Unannehmlichkeit zu ersparen, werde er durch seine einflussreichen Verbindungen in höhern militärischen Kreisen dahin wirken, dass der Soldat anderswohin kommandiert werde.

Schweigsam hörte die Dame den wortreichen Erguss des Herrn Vetters an und als er geendet und erwartungsvoll seine Augen auf sie heftete, dankte sie ihm mit ruhiger Stimme für seine verwandtschaftliche Fürsorge, betonte, dass nur die Rücksicht auf ihren kleinen Sohn, der sich so wunderbar an den Feldweibel angeschlossen und welch letzterer auf den erstern einen so günstigen Einfluss ausübe wie niemand sonst, sie bewogen habe, denselben in ihren Familienkreis zu ziehen. Wie der Herr Vetter es schon verschiedentlich selber zu bemerken Gelegenheit gehabt habe, habe sich der junge Mann dieses Vorzugs noch nie unwürdig gezeigt und sich stets in den Schranken des strengsten Anstandes gehalten. Uebrigens brauche sich der Herr Vetter keine Mühe betreffs Versetzung zu geben, da sich die Sache von selbst lösen werde. Wie sie von dem Oberst selbst vernommen, bleibe die Truppe nur noch kurze Zeit hier, und eine vorherige Versetzung wäre ein Misstrauensvotum für den Feldweibel, der bei seinen Vorgesetzten mit Recht in grosser Gunst stehe und ein solches habe sein höchst taktvolles Benehmen nicht verdient und würde nur Anlass zu unangenehmen Erörterungen geben, denen sie sich keinesfalls aussetzen wolle.

Damit reichte die Dame dem Herrn Vetter freundlich die Hand und bedauerte, das Vergnügen seiner angenehmen Gesellschaft nicht länger geniessen zu können, da ihre leidende Cousine ihrer bedürfe. Sie zog sich zurück und der verblüffte Herr begriff, dass er einen Fehlschuss getan und ging.

Die Aeusserung der verwandtschaftlichen Besorgnisse hatte nun zur Folge, dass, nach einer schlaflosen Nacht, Frau Regula andern Tags den Feldweibel in ein längeres Gespräch, nach seiner Heimat und Familie fragte, ihre Verhältnisse darlegte und die Befürchtungen und Absichten ihrer Verwandten durchblicken liess. Domini hörte das alles an, ohne ein Verständnis der Situation zu verraten und da sie glaubte, der Jüngling habe den Mut nicht, eine, ihm so nahe gelegte Erklärung zu wagen, so fragte sie ihn frisch heraus, ob er sich entschliessen könnte, ihres verwaisten Kindes Vater und Herr ihres Hauses zu sein. Da Domini sprachlos blieb, statt wie sie erwartet, ihr zu Füssen zu stürzen und ihr, wie einer gnädigen Gottheit zu huldigen, so stand sie auf, bat ihn mit leiser Stimme, ihr morgen Antwort zu geben und ging hinaus.

Domini blieb allein zurück, schaute wie verwirrt um sich und wie durch Inspiration erschien vor seinen Augen neben der stilvollen Herrlichkeit dieses vornehmen Raumes die einfache Wohnstube der väterlichen Mühle, wo er seine Kindheit verlebt, erblickte seine über alles geliebte Mutter neben dieser hohen, vornehmen Dame, schaute die ganze hochmütige Verwandtschaft, wie sie mit verächtlichem Nasenrümpfen auf ihn, den einfachen Mann aus dem Volke sah und sich bemühte, ihm das Herz und Vertrauen des Kindes, dem er Vater sein sollte, zu entfremden. Er vergegenwärtigte sich das feine, vornehme Gesicht und meinte, neben den forschenden grauen Augen in ein Paar leuchtende braune, neben den schmalen, blassroten Lippen einen blühenden schwellenden Mund mit blendend weissen Zähnen zu sehen. Mit Blitzesschnelle ging das alles durch seine Gedanken. Er stand auf und wollte sich der Türe zuwenden, als der alte Diener eintrat und verwundert fragte, ob die Hausfrau nicht hier sei. Er bedeutete ihm, dass sie sich soeben entfernt und zog sich dann ebenfalls in sein Zimmer zurück.

Noch einmal überdachte er die ganze Situation, mit allem, was sie Verlockendes haben mochte. Allein immer drängte sich das Bewusstsein in den Vordergrund, dass es nicht Liebe, volle beseligende Liebe sei, was ihm den Verkehr mit dieser Frau angenehm gemacht hatte und deutlich fühlte er, dass die dankbare Ergebenheit, die ihr Wohlwollen in ihm hervorgerufen, nicht ausreichend wäre, um für ein ganzes langes Leben volles Genügen daran zu

Schwäche gemeiner Hunger war, dass der Mann von Solferino, den man sehen und hören wollte, zu arm sei, um sich satt zu essen, dass die angeschabten Stellen seines Gehrocks mit Tinte nachgefärbt waren! — Immer wieder ist es Dunant trotz allem zeitweise gelungen, den immer neuen Gedanken der Nächstenliebe zu dienen, die ihn erfüllten — aber nie mehr wollte für den Mann, der die Vierzig knapp hinter sich hatte, das Schicksal zum Guten sich wenden.

Die Wunden, die sein Stolz in den zwanzig dunklen Jahren empfing, da die Schweiz ihn vergessen hatte, schliessen sich auch dann nicht, als er im Appenzellerdorf Heiden die Endstation seiner Wanderschaft erreicht und in der Pension Paradies und später im dortigen Krankenhaus ein letztes Asyl und Freunde fand. Erst als durch einen Besuch des Journalisten Baumberger aus St. Gallen und dessen Berichte in verschiedenen Zeitungen mit einem Schlag die Schweiz und dann auch die Welt sich seiner entsinnt, als zu seinem 68. Geburtstag der Schweizerische Bundesrat ihm einen Preis verleiht, Papst Leo XIII. ihm sein Bild mit einer Widmung schickt, die Kaiserin-Witwe von Russland ihm eine Pension stiftet und das Volk der Heimat sich seiner erinnert, als Bertha von Suttner ihn aufsucht und ihn um seine Mitarbeit an ihrer Zeitschrift bittet, und als 1901 der erste Friedensnobelpreis verteilt und zur Hälfte ihm zugesprochen wird, da weicht die Verbitterung langsam einer Gewissheit, doch verstanden zu sein. Wie Abendlicht legt sie sich auf die Tragik dieses Lebens, das erst 1910 still erlischt.

Ein sonderbarer, ein schwer zu verstehender Mensch? Ein Phantast? Ein Idealist? (Steht es denn nirgends, dass ihrer das Himmelreich ist?) — Sein Werk lebt. Und Millionen Menschen haben ihn gesegnet, die durch das Werk gerettet wurden. Am Werk gemessen feiern wir den 125. Geburtstag des grössten Schweizers. S. O.

Und wir denken dabei auch an die grosse Mission des Roten Kreuzes, diesmal besonders an das Schweizerische Rote Kreuz, das sich immer und immer wieder in den Dienst der Leidenden stellt. Die diesjährige Mai-Sammlung aber soll ihm helfen, die so wichtige Ausbildung der Krankenschwestern zu fördern.

Von der 52. Delegiertenversammlung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

II.

El. St. Bevor wir nun mit der Fortsetzung fortfahren, sei nach nachgeholt, dass das Andenken der zwei im Berichtsjahr verstorbenen verdienten Vorstandsmitglieder Mme de Montet und Signora Ines Bolla in der gewohnten Weise geehrt wurde. Frau A. Leuch, der ein Hauptverdienst am Studium und unentwegten Einsatz für die der Frau günstigen Aenderungen im Bürgerrechtsgesetz zukommt, wird nach ihrer aufschlussreichen Berichterstattung über die 35 Jahre umfassenden Vorarbeiten dafür unter Akklamation zum Ehrenmitglied des Bundes ernannt; ein symbolischer Lorbeerkranz und realer Blumenstock den sie — wenn eine — sich um dieses wichtige Problem in zäher Arbeit und Ausdauer verdient hat.

Der Sonntagvormittag war nach dem Gottesdienst in der Kathedrale dem Radio gewidmet, wobei durch M. Ch. Gilliéron, Präsidenten der Société Romande de Radiodiffusion», und Herrn M. P. Borsinger, Direktor des «Kurzwellendienstes», sowie durch vier Mitarbeiterinnen interessante Aufschlüsse über Bedeutung und Wesen des Radiodienstes gegeben wurden.

Herr Gilliéron führte, in grossen Zügen wiedergegeben aus, dass der Radiodienst auf Kurzwellen das einzige, zu jeder Stunde des Tages und der Nacht über die ganze Erde hinweg für alle Völker und Menschen verfügbare Nachrichtenmittel sei, welches durch kein Mittel irgendwie gefälscht werden könne. Das sei seine grosse Bedeutung im heutigen Völkerleben. An allen internationalen Kongressen, in internationalen Krisenzeiten, für Kriegsnachrichten, bei Naturkatastrophen, für die Schiffahrt, Aviatik — überall spielt dieser Nachrichtendienst eine eminente Rolle.

Für die Schweiz ist der Radiodienst nicht nur wirtschaftlich bedeutsam, sondern auch das beste Mittel, um in sehr variierten, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Sendungen die «fünfte Schweiz», also die Auslandschweizer, ständig mit dem Mutterland in Verbindung zu erhalten. Diese Verbreitung Schweizerischen Wesens spielt aber ebenso eine grosse Rolle in der Verbindung mit anderen Nationen. Daraus ergibt sich ein Radiodienst mit grossen Variationen, die aber auch nur rein sprachlich grosse Anforderungen an die Belegschaft einer Sendestation stellen.

Herr Dir. Borsinger führt in einige technische Besonderheiten ein. Die drei Landessender bieten im Inland all das an Belehrung, Information und Unterhaltung, was der Hörer verlangt. Die Sendestation Schwarzenburg dagegen trägt Schweizer Nachrichten und -Kultur in die Welt hinaus. Dies kann nur mit dem Kurzwellendienst geschehen, da Mittelwellen sich nach und nach von der Erdoberfläche absorbieren lassen. (Ein Gebiet, von dem die Referentin rein gar nichts versteht, und, sich an die Manuskripte haltend, nur hofft, keinen Unsinn zu schreiben! Die Red.) Da die Kurzwellen in ihren Empfangsverhältnissen durch den Wechsel von Tag und Nacht, Sommer und Winter, ja sogar durch Sonnenfleckenzahl beeinflusst werden, muss eine ständige Anpassung der Wellenlängen beobachtet werden.

Ein Sender kann gleichzeitig nur auf einer Welle arbeiten, deshalb stellt die PTT in Schwarzenburg deren fünf zur Verfügung. Nur für Europa und gewisse Teile von Afrika ist — wegen den verschiedenen Tageszeitverhältnissen, eine Mitübertragung gewisser Teile der Landessenderprogramme möglich. Beim anderen Ausland müssen die Sendungen sich nach dessen verschiedengearteten Tageszeit-Verhältnissen richten. Etwa 90 Prozent der Uebersee-Zuhörer sind Ausländer, so dass die Sendungen in der Sprache der betreffenden Länder erfolgen, denen ja die Auslandschweizer auch folgen können. Interessante Angaben über die Programmgestaltung, das lebhafte Echo und die grosse Anteilnahme der Hörer leiten über zu den Erfahrungen der vier Mitarbeiterinnen am Radio.

Von ihnen hat wohl Elisabeth Thommen, Radio Zürich, mit ihren «Stunden der Frau» die grösste Verbundenheit mit den Hörerinnen und wirkt durch dieselbe in manchem Frauen- und Familienleben als die wahrhaftig «gute Tante», die jederzeit mit Rat und Tat bereit ist. Sie bewältigt durch diese menschlich-mütterliche Seite ihrer Arbeit eine enorme Arbeitslast, für die ihr Tausende von Frauen danken. Fräulein Dr. Trudi Greiner, Radio Bern, erörterte mehr organisatorische Fragen, die Festlegung der Hörzeiten, ob überhaupt «Frauenstunden» oder Einfügung ihrer Interessen in das Allgemeinprogramm, vermehrte Mitarbeit von Frauen in den Radio-Programmkommissionen und dergleichen Probleme.

Mlle. Kreis vom Radio Genève gibt zu, dass die Frauen als Minorität der Hörer mit der Stundenlegung nicht vorteilhaft behandelt sind, indem zum Beispiel die Berufstätige die «Stunden der Frau» unmöglich ausnützen kann und somit auf die seltenen Samstag-Nachmittagsendungen angewiesen ist. Im Ausland sind die Stunden für sie besser angesetzt und auch zahlreicher.

Mlle. Iva Cantoreggio, Radio Lugano, betont die Wichtigkeit, dass die männlichen und weiblichen Zuhörer gegenseitig von ihren Problemen und Aufgaben hören. Da sie sehr rasch und nicht immer gut hörbar gesprochen hat, ist für italienisch nicht sehr geübte Ohren viel verloren gegangen.

In der Diskussion wurde dringend bessere Vertretung der Frauen in den Radiokommissionen verlangt, und die anwesenden Herren Radio-Direktoren dürften den Eindruck erhalten haben, dass es den Frauen mit dieser Forderung ernst ist.

Nach der soliden und interessanten Morgen-Arbeit versammelte ein vorzügliches Mahl die hungrigen Bundesfrauen im Casino de Montbenon, wobei sie von Madame Jaccottet-Dubois aufs freundlichste begrüsst wurden und zwei liebenswürdige Ansprachen der Herren Grossrat J. J. Bolens und Syndic J. J. Peitrequin anhören durften.

Nach dem animierten Mittagsmahl wurden die Frauen als Gäste der Municipalité de Lausanne in deren wunderbarem Palais de Mon-Repos durch den Schulvorstand M. Jaccottet empfangen, und durften sich an «welscher Liebenswürdigkeit», einer zauberhaften Blumenpracht und dem auserlesenen Geschmack alt waadtländischer Kultur erfreuen. Wie gut, wie befruchtend ist doch die Tatsache der vielsprachigen Schweiz und wie schön ist die Zusammenarbeit auch unter den Frauen der verschiedenen Sprachen und Rassen mit ihren so verschiedenen Temperamenten und doch so ähnlichen Problemen.

Das Herz voll Dankbarkeit, die Handtasche verproviantiert mit freundlichen Firmen-Gaben wie Oulevay-Biscuits und Marocaines-Zigaretten traten am Abend die Bundesfrauen die Heimreise an.

Es war eine schöne warmblütige Tagung, an der nicht nur die Intelligenzen teilnahmen, sondern auch die kantonal differenzierten Herzen.

Rigiblick-Tagung

Sonntag, den 10. Mai, 10 Uhr, im Rigiblick, Zürich

Die diesjährige Tagung behandelt nach einem kurzen Rückblick auf die Pionierarbeit von Pfr. Fritz Rudolf als Hauptthema: Die gegenwärtigen Schwierigkeiten in der Weinwirtschaft und Ausblicke für die Zukunft. Vortrag von Adjunkt E. Peyer, eidgenössische Versuchsanstalt Wädenswil. Es ist zu erwarten, dass sich an diesem Vortrag eine Diskussion anschliesst. Das Thema ist von grosser Bedeutung und dürfte weite Kreise interessieren.

Nach dem Mittagessen wird der neue schöne, interessante Tonfilm der eidgenössischen Alkoholverwaltung — Reichtum der Scholle— vorgeführt. Der 1. Teil behandelt «Kartoffelbauers Arbeitsjahr», der 2. Teil: «Vom Produzenten zum Verbraucher», von je einer halben Stunde.

Nachher bleibt noch Zeit für Umfrage und Anregungen über alle Gebiete der Früchte- und Kartoffelverwertung.

Für die drei einladenden Veranstalter: Dr. Ad. Hartmann, Aarau.

Pfarrer Arnold Bovet, ein grosser Menschenfreund und Kämpfer

Am 11. Mai jährt sich zum 50. Male der Todestag eines Mannes, der es verdient, im Schweizerlande unvergessen zu bleiben: Pfarrer Arnold Bovet, der Vorkämpfer gegen den Volksfeind Trunksucht. Zuerst als Pfarrer in Sonvilier im St. Immertal, dann seit 1875 an der Freien Gemeinde in Bern, drängte die Not der Scharen von alkoholgebundenen Menschen und ihren Familien sich ihm so unabweisbar auf, dass von jetzt ab seine ganze Liebe und Kraft dem von ihm mitbegründeten Rettungswerk des Blauen Kreuzes gehörte. Mächtig waren anfänglich die Widerstände. In die Spenglerwerkstätte an einer Hintergasse, wo der kleine Verein sich versammelte, kam manch einer mit verbundenem Auge und Beulen am Kopf, mehr als einmal klirrten die Scheiben von hereinfliegenden Steinen. Aber die gute Sache wurde nicht erschlagen unter Steinen und nicht erstickt unter Spott. Bovet war ein Genie der Liebe, ein unerschrockener Kämpfer und begeisternder Führer, dazu ein trefflicher Organisator. Unermüdlich trug er die Fackel der Bewegung durch Wort und Schrift, durch Reisen und Vorträge in andere Gegenden unseres Landes und über seine Grenzen hinaus. Unter seiner initiativen Leitung schuf das wachsende Werk sich einen festen organisatorischen Rahmen. Aus den kantonalen Verbänden wuchs es heran zum schweizerischen und internationalen Verband. Den Stammvereinen gliederten sich blühende Jugendwerke an. Fürsorgestellen und Heilstätten für alkoholkranke Männer und Frauen, Kaffeehallen, Arbeitersäle, Musikkorps, eine ausgedehnte Literatur wurde geschaffen. Aber Hauptsache blieb ihm stets die Rettung des einzelnen Menschen aus den verderblichen Ketten der Trinkleidenschaft durch Evangelium und Abstinenz. — Müde und krank kehrte Pfarrer Bovet im Frühling 1903 vom Internationalen Kongress gegen den Alkoholismus aus Bremen zurück, dann raffte eine rasch verlaufene Lungenentzündung sein Leben dahin. Eine endlose Schar Trauernder gab am 14. Mai dem Sarg das Geleite vom Berner Münster zum Friedhof. Ein Strom von Segen ist von diesem Mann ausgegangen und wirkt weiter bis in unsere Tage. S. Oe.

Politisches und anderes

Das Volkseinkommen der Schweiz im Jahre 1952

Wie das Eidgenössische Statistische Amt vorläufig berichtet, hat das Netto-Volkseinkommen der Schweiz in 1952 die 20-Milliarden-Grenze überschritten und beträgt 20,1 Milliarden Franken. Dieser Betrag setzt sich zusammen aus Arbeitseinkommen 12 Milliarden Franken, Geschäftseinkommen der selbständig Erwerbenden 4,1 Milliarden, und das reine Kapitaleinkommen 4 Milliarden.

Emil Arnold zu 8 Monaten Gefängnis verurteilt

Das Bundesstrafgericht fällte das Urteil im Prozess gegen Nationalrat Emil Arnold, Chefredaktor des kommunistischen «Vorwärts». Arnold ist schuldig befunden unwahre und entstellende Behauptungen aufgestellt zu haben mit dem Zwecke, ausländische gegen die Sicherheit der Schweiz gerichtete Bestrebungen hervorzurufen. Er wurde verurteilt zu 8 Monaten Gefängnis und zur Einstellung in der bürgerlichen Ehrenfähigkeit auf die Dauer von 2 Jahren.

Auslandschweizer und Bundeshilfe

Die kriegsgeschädigten Auslandschweizer nahmen zur neuen bundesrätlichen Botschaft betreffend ausserordentlicher Zuwendungen kritisch Stellung. Sie verlangen einmalige Zuwendungen an rund 25 000 Kriegsgeschädigte, ohne dass deshalb die Unterstützung der erwerbsunfähigen Kriegsgeschädigten verschlechtert würde.

Bedrohung Siams durch Invasion in Laos

Der Botschafter von Siam, Pote Sarasin erklärte am Montag in Washington, er beabsichtige Staatssekretär Dulles aufzusuchen und ihm die ernste Bedrohung Siams durch die Invasion Laos darzulegen. Er werde Washington um Waffenlieferungen ersuchen.

Pakistan als neutrale Kontrollinstanz

Der Chef der Waffenstillstands-Delegation der Vereinigten Nationen, General Harrison, erklärte in der Sitzung in Panmunjom, das Kommando der Vereinigten Nationen sei bereit, Pakistan als neutrale Kontrollinstanz für die nicht zur Heimkehr bereiten Kriegsgefangenen anzuerkennen. Die kommunistische Seite hat dies «zur Kenntnis genommen».

Kürzung der amerikanischen Rüstungskredite

Präsident Eisenhower hat bekanntgegeben, dass das von Truman vorbereitete und dem Kongress vorgelegte Budget für das Verteidigungsministerium und für die Auslandhilfe insgesamt um 8,5 Milliarden Dollars für das nächste Fiskaljahr gekürzt werde.

Konferenz Eisenhowers mit den Staatsgouverneuren

Präsident Eisenhower konferierte mit den Gouverneuren von 45 der insgesamt 48 amerikanischen Bundesstaaten über die Gefahren der internationalen Lage für die Sicherheit der Vereinigten Staaten. Es war dies das erste Mal, dass ein Präsident mit den höchsten Beamten der einzelnen Bundesstaaten über aussenpolitische Angelegenheiten sprach.

Botschaft Dulles an das polnische Volk

Staatssekretär John Foster Dulles gab anlässlich des 162. Jahrestages der Annahme der polnischen Verfassung eine Erklärung ab. Er betonte, dass dieser Tag der Unabhängigkeit heute in Polen nur in den Herzen und Gedanken gefeiert werden kann. Er teile die Hoffnung und den Glauben, dass der polnische Wunsch nach Freiheit und Unabhängigkeit voll in Erfüllung gehen werde.

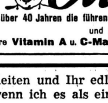
Claire Luce Boothe bei Einaudi

Die neue amerikanische Botschafterin, Claire Luce Boothe hat Präsident Einaudi ihr Beglaubigungsschreiben überreicht. An die sie begrüssenden italienischen Pressevertreter hielt Frau Luce auf Italienisch eine Ansprache, in der sie ihre Liebe für Italien, ihre Sympathie für das schwere Los der italienischen Frauen und die Bemühungen der Vereinigten Staaten um Erhaltung des Friedens kundgab.

Die Leistungen des internationalen Kinderfonds

Das Informationszentrum der Vereinigten Nationen hat in Genf eine Zusammenkunft mit der Presse organisiert an der Probleme der Kinderhilfe und der Hilfe an rückständige Länder besprochen wurden. Seit der Bildung des Kinderhilfsfonds im Dezember 1946 habe dieser mehr als 60 Millionen Kinder auf der ganzen Welt geholfen und 4200 Stationen eingerichtet. Der Beitrag der Schweiz an diesen Fonds beläuft sich in den 7 Jahren auf total 3 031 535 Dollars inklusive Beiträge der Schweizerspende. cf

Verlangen Sie für Ihre **SALATE** unseren ausgezeichneten Citronenessig



Citrovin

seit über 40 Jahren die führende Vertrauensmarke für die Hausfrau und jetzt **neu** unsere **Vitamin A u. C-Mayonnaise** in der **Garniertube**

---

finden und glücklich dabei zu sein. Der Stolz seines Geschlechts regte sich in ihm, der sich niemals dazu bequemen würde, ein nur geduldetes Glied einer hochmütigen Familie und der aus dem Staub gehobene Mann einer vornehmen Frau zu sein.

Er gedachte der so harmonischen Ehe seiner Eltern, welche Gleichheit der Lebensstellung und Grundsätze, Uebereinstimmung der Gemüter und sich immer gleich bleibende, tiefinnige Liebe so glücklich gemacht hatten. Zum ersten Mal gestand er es sich selber unumwunden ein, dass einzig und allein die junge Eva in Möhlin das Ziel seiner Herzenswünsche sei, dass nur diese ihm das volle Glück geben und die Sehnsucht seines Herzens befriedigen könne und der Schluss seiner sorgfältigen Selbstprüfung war: «Entweder die Eva oder keine!»

Er trat zum Tisch, ordnete sein Schreibgerät, zündete zwei Lichter an, trank noch ein Glas Wasser und fing an zu schreiben. Erst als das Grauen des jungen Tages über den Dächern empor stieg, löschte er die Kerzen und warf sich, nur halb ausgekleidet aufs Bett, um noch eine kurze Ruhe zu geniessen. Zur rechten Zeit erwachte er aus einem traumlosen Schlaf, sprang auf und, nachdem er sich mit kaltem Wasser erfrischt und angekleidet hatte, las er den auf dem Tisch liegenden Brief noch einmal, faltete, schloss und siegelte ihn und schrieb die Adresse.

Bevor er das Haus verliess, übergab er den Brief dem alten Diener mit der Bitte, ihn der Herrin zu überreichen, was dieser mit freundlichem Schmunzeln zu besorgen versprach und auch ausführte, als er das Frühstücksgeschirr zu holen ging. Sobald die Türe sich hinter dem Alten geschlossen, riss Frau Regula den Brief auf und las errötend und erbleichend folgendes:

Verehrteste Frau!

Wenn ich Ihnen schriftlich antworte auf das, was Sie mich in Erwägung zu ziehen hiessen, so geschieht das nur, weil ich auf diese Art meine Gedanken und Gefühle besser ausdrücken und erklären zu können glaube, als mit meiner ungelenken Zunge, der das richtige Wort nicht jederzeit im rechten Augenblick zu Gebote steht.

Vor allem empfangen Sie meinen innigsten tiefgefühlten Dank für das ehrende Vertrauen, mit dem Sie dem Fremden entgegen gekommen. Es erhöht das Bewusstsein des Manneswertes und erfüllt mit stolzer Freude, wenn eine Frau Ihrer Art über die gesellschaftlichen Schranken hinweg nur den innern Wert ins Auge fasst und den in den Augen der Welt tief unter ihr Stehenden als in gleichem Boden wurzelnd betrachtet.

Ihr grossmütiges Herz glaubte mir eine Genugtuung schuldig zu sein für Nichtachtung von anderer Seite und, den edelsten Impulsen folgend, haben Sie sich vielleicht selbst über die Natur Ihrer Gefühle getäuscht.

Wie unsere Lebensstellung verschieden, so gehen auch unsere Lebenswege weit auseinander. Sie sind im Schosse des Reichtums und in einer Sphäre erzogen, an die das alltägliche Leben mit seinen ordinären Ansprüchen kaum zu streifen vermag. Ich bin ein Sohn des Volkes, dazu berufen, mit der Arbeit meiner Hände mir den Boden zu erkämpfen in dem meine Existenz wurzeln soll. Ich fühle die Kraft und den Mut in mir, mein Los selbst zu gestalten und den bescheidenen Teil des Glücks, den das Schicksal jedem bereit hält, mit eigener Hand zu erobern.

Ob sich mein besseres Selbst günstiger entwickeln und ob ich ein edlerer Mensch würde und im Stande wäre, andere zu beglücken, wenn mir mein Glücksanteil reichlicher und ohne Kampf zufiele, wage ich nicht zu entscheiden, aber es sind schon widerstandsfähigere Gemüter als das meinige an solchen Klippen gescheitert.

Nie, o nie soll die Stunde kommen, wo Sie bereuen würden, einer grossmütigen Selbsttäuschung nachgegeben und einen Mann an sich gefesselt zu haben, der von Ihresgleichen niemals als ebenbürtig betrachtet und dessen blosses Dasein minder edeln Seelen als Sie sind, Gelegenheit böte, Sie zu kränken.

Niemals soll Ihr geliebter Sohn die zweite Ehe seiner Mutter als Mesalliance bezeichnen hören, was nicht ausbleiben würde, wenn ich gewissenlos genug wäre, mir Ihre grossmütige Aufwallung zu Nutze zu machen.

Sie verdienen ein ungetrübtes, ganzes Glück durch eine Verbindung, die Ihrem geistigen und gesellschaftlichen Standpunkte nach jeder Richtung entspricht und in der Sie nach allen Seiten volles Genüge finden, was mir, auch mit dem Einsatz meiner ganzen Persönlichkeit schwerlich gelingen dürfte.

Ich danke Ihnen, o ich danke Ihnen tausendmal und so lange ich atme, werde ich mit Verehrung und inniger Ergebenheit Ihrer Güte und Grossmut gedenken.

Lassen Sie über uns denjenigen Lebensmoment, der diese Zeilen veranlasst, mit Stillschweigen hinweg gleiten und Ihr edles Herz wird mir nicht zürnen, wenn ich es als eine der schönsten Gaben von einem gütigen Schicksal erflehe, Ihrer fernern Freundschaft würdig gehalten zu werden.

Gottes Segen über Sie!

In dankbarer Verehrung: D. E.

Die Hände der lesenden Dame sanken in den Schoss und Tränen stürzten aus ihren Augen. Sie hatte sichs vorgestellt, wie der junge Mann selig sein und kommen würde, sein schönes, stolzes Glück mit starken Armen zu halten. Und nun — verschmäht — verschmäht von einem armen Soldaten, der nichts hatte und nichts bedeutete, den sie, die vornehme Dame aus edelm Geschlecht hatte mit allen Gaben der Liebe und des Glücks überschütten wollen. Zornig hob sie die Hand, den Brief zu zerreissen — und doch, sie las ihn wieder und wo sie Verachtung zu finden gemeint, fand sie nur die edelsten Beweggründe, Rücksichten und Besorgnisse für sie, neben dem edeln Mannesstolz, der sein Geschick selbst gestalten und es nicht aus den Händen einer liebenden Frau empfangen wollte.

Dieser edle Stolz war es, der dem so weichen und jugendlichen Gesicht einen so charakteristischen Zug gab, der nur durch das unendlich gutmütige, treue blaue Auge gemildert wurde, einen Zug, der ihr von Anfang an zu denken gegeben und den sie noch in keinem Männergesicht ihrer Kreise gefunden.

Sie gedachte ihres verstorbenen Gatten, dem sie, noch beinahe ein Kind, durch Familienübereinkunft gegeben worden und ihr einsam gebliebenes Herz schrie nach einem freien, vollen, unverfälschten Glück. Bittere Tränen überströmten die blassen

Die Genferinnen im Rampenlicht

Die im Juni bevorstehende Abstimmung der Genfer Männer über den Verfassungsartikel, der den Frauen das Stimm- und Wahlrecht bringen soll, wirft schon jetzt ihre Schatten voraus. Dieser Urnengang ist, obwohl eine kantonale Angelegenheit, doch eine Sache, die ihre Auswirkungen auf die ganze Schweiz zeitigen dürfte. So ist es auch nicht verwunderlich, dass ein solches Ereignis bis in die äussersten Zipfel der Ostschweiz in grösseren und kleineren Gazetten kommentiert wird. Wie das geschieht, davon möchten wir nachfolgend berichten.

Ende März mussten in Genf die Mitglieder des Gewerbegerichts neugewählt werden. Die Wahlbeteiligung war, wie man das von Genf leider gewöhnt ist, ausserordentlich gering. Nun haben für diese Wahlen auch die Frauen das Stimmrecht, und die Tatsache, dass nur vier Prozent aller stimmberechtigten Frauen an die Urnen gegangen sind, bot gewissen Korrespondenten eine willkommene Gelegenheit, darzutun, dass sich die Genferinnen nicht auf diese Gelegenheit stürzten, «um einmal tatsächliches Stimmrecht mit gesetzlicher Wirkung auszuüben.»

Wer solche Zeitungsnotizen zu lesen versteht, musste sich sofort sagen, dass hier wohl ein Teil der Wahrheit unterschlagen worden sein müsse. Unsere diesbezügliche Erkundigung an zuständiger Stelle ergab zunächst, dass auch nur zwölf Prozent aller stimmberechtigten Männer an die Urnen eilten.

Diese Tatsache vermag uns Ostschweizer, wie oben erwähnt, nicht mehr sonderlich zu erstaunen. Hingegen sind die Genfer Frauen zwar wahlberechtigt, sie müssen sich aber 15 Tage vor der Wahl zur Wahlteilnahme einschreiben, und diese Bedingung zeigt wohl deutlich genug, um was für ein Frauenwahlrecht es sich hier handelt.

Wir stellen die Frage: Wieviele Männer würden sich unter den gleichen Bedingungen an einer solchen Wahl beteiligt haben?

Unsere Erkundigungen haben weiter ergeben, dass das Wahlgesetz für diese Behörde schon längst revisionsbedürftig und daher das Gesamtinteresse in der Bevölkerung an diesem Urnengang gering sei.

Auf diesem Hintergrund betrachtet, ist die erwähnte Zeitungsnotiz zweifellos anders zu bewerten, aber es gibt eben immer noch haufenweise Blätter und Blättchen, die mit allen Mitteln der Demagogie versuchen, ihren braven Lesern und Leserinnen das Frauenstimmrecht als Landesunglück oder zumindest als ein unverantwortliches Abenteuer darzustellen, wie das zum Beispiel in einem Artikel im «St. Galler Tagblatt» unter dem Titel «Meinungsumschwung wegen des Frauenstimmrechtes in Genf?» am 7. April geschehen ist. Bei der Lektüre des Aufsatzes von Jean-François Martin erhielt man je länger desto mehr das Gefühl, es werde — besonders von bürgerlicher Seite — versucht, schon jetzt den Boden vorzubereiten für den Fall, dass die Genfer Stimmbürger den Verfassungsartikel ablehnen sollten. Man hat offenbar einfach Angst. Angst vor der Mehrheit der Frauen im Kanton Genf, Angst vor einer besseren Stimmbeteiligung des schwachen Geschlechts, aber anderseits auch Angst vor der Blamage, wenn die Männer «Nein» sagen sollten.

In dem erwähnten Artikel wird dem Leser das Gruseln beigebracht, indem man zu beweisen versucht, dass die Verfassungsänderung eigentlich ein Kind der linksgerichteten Kreise sei (inklusive Christlichsoziale). Die «Mehrbesseren» waren mehrheitlich dagegen. Das Ergebnis im Parlament, so meint der Berichterstatter, wäre noch anders ausgefallen, wenn die Abstimmung geheim vorgenommen worden wäre und nicht unter Namensaufruf (vor einer mit Frauen besetzten Tribüne). Wir kennen die Verhältnisse in Genf nicht, aber hierzulande werden im kantonalen Parlament nur Wahlen geheim, Abstimmungen jedoch coram publico vorgenommen. Aber auch die Probeabstimmung der Genferinnen wird nachträglich nach allen Kanten kritisiert und entwertet. Und natürlich muss auch die Verfassungsmässigkeit herhalten; denn die eingeheirateten Schweizerinnen sollen ja eine gewisse Karenzzeit abwarten müssen, bis sie stimmberechtigt werden, eine Bestimmung, die gewiss «im Volk» gutgeheissen wird. Aber für die Gegner der Vorlage steht sie plötzlich im Widerspruch zu Artikel 4 der Bundesverfassung: Alle Schweizer sind vor dem Gesetze gleich... Nur merkwürdig, dass die gleichen Leute diesen Artikel mit Bezug auf die gebürtigen Schweizerinnen nicht als im Widerspruch zur heutigen Situation stehend zu betrachten scheinen.

Nun aber der Meinungsumschwung, von dem im Titel des Artikels im «St. Galler Tagblatt» die Rede war. Dass man dem Frauenstimmrecht nämlich vom Standpunkt der Rechtsgleichheit und der demokratischen Entwicklung aus keine überzeugenden Argumente mehr entgegenstellen kann, hat sich offenbar doch auch in Genf herumgesprochen.

Aber man hat herausgefunden, dass «Genf am Vorabend einer grundlegenden Wandlung seiner politischen Struktur» stehe, und dass trotz allen gegenteiligen Behauptungen dem Kanton ein eigentliches Abenteuer bevorstehe, wenn die Frauen vom nächsten Jahr an bei Wahlen und Verfassungsänderungen sowie der Gesetzgebung mitsprechen könnten — denn die Frauen bilden eine starke Mehrheit, und sie könnten die Männer überstimmen. Man denke.. ! Die gleiche Frauenmehrheit könnte aber andererseits vielleicht eventuell dazu beitragen, die geringe Stimmbeteiligung der Männer, die «wie eine endemische Krankheit auf der Genfer Politik lastet durch anspornendes Beispiel wenigstens teilweise zu verbessern. Trotz dieser «endemischen Krankheit» kommt der Verfasser jedoch bereits im nächsten Abschnitt zur Feststellung, zu einer eigentlichen Umkehr im öffentlichen Leben des Kantons liege kein hinreichender Grund vor. Darüber, dass Genf immer noch eine Hochburg der Kommunisten ist, schweigt man wohl lieber; denn wenn auch die rote Mehrheit im Jahre 1936 gestürzt wurde, Genf, Lausanne, Basel und Zürich entsenden immer noch ihre PdA-Vertreter in den Nationalrat, während andere Kantone, auch in ihren kantonalen Parlamenten, diese Sorte von «Demokraten» seit Jahren ausgemerzt haben.

Uns scheint also, gerade im Welschland wäre eine Evolution im politischen Leben sehr wohl am Platze. Und überhaupt ist die Frage, ob die Frauen die Politik so oder so beeinflussen würden, absolut zweitrangig, wenn man den Artikel 4 der Bundesverfassung überhaupt noch ernst nehmen will.

Hilde Custer-Oczeret

Hübsche und praktische Geschenke

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Stampfenbachstr. 42, Zürich, Telephon 28 59 55

Hotel Bärghuus

WILDERSWIL b. Interlaken

geöffnet Mai - September

Heimeliges Ferienhotel in ruhiger Lage. Herrliches Exkursionsgebiet Pensionspreis Fr. 11.50 bis 14.— Tel. (036) 961

Die zweite Mutter

Von Erich Kästner

Gerade als die achtjährige Marlene im Hof des Merckschen Grundstücks ihre Puppe Oswald hoch auf die Teppichstange gesetzt hatte, weil sich moderne Puppen beizeiten das Schwindelgefühl abgewöhnen müssen, erschien Pony, die kleine Schwester, auf der Bildfläche und sagte: «Du sollst sofort nach Hause kommen. Unsere neue Mutter ist da.»

Marlene nickte und schüttelte die Betten im Puppenwagen zurecht. Pony machte kehrt, stieg langsam über das holprige Pflaster zurück und verschwand im Torbogen.

Die Merckschen Kinder standen staunend neben Marlene. Und einer der Knaben fragte: «Wie heisst sie denn?»

«Fräulein Stampfer, glaub ich», antwortete sie. «Das ist ja Unsinn», meinte Herta Merck, «wenn sie eure neue Mutter ist, heisst sie natürlich Frau Nieritz, genau wie dein Vater.»

«Gott, bist du blöd», sagte der Knabe. «Der Vater heisst doch nicht Frau Nieritz!: Er streckte die Hand aus und wollte der Schwester, um den Grad ihrer Dummheit anschaulich auszudrücken, ein unsichtbares Kreuz auf die Stirn zeichnen. Da kriegte er aber eins auf die Finger. Er schlug wieder, und es entstand einer der üblichen Merckschen Familienzwiste. Die andern Geschwister ergriffen, damit die Erbitterung der Duellanten nicht so rasch nachlasse, Partei und schliesslich stand Marlene allein auf dem Hof. Sie nahm ihren Wagen und verschwand. Auf der Strasse blickte sich Marlene vorsichtig um. Dann schob die ihren Wagen dicht an den Häuserreihen entlang und bog rasch in eine der Gassen ein, die auf die Oppelstrasse führen. Hier verlangsamte sie ihren Schritt, spazierte unter den grossen Ulmen der ehemaligen Feldartilleriekasernen wie ein Kindermädchen nach dem Mittagessen, mit gutmütiger Würde. Und dort, wo das freie Feld beginnt, mit den Landschaftsgärtnereien und den Kranzbuden blieb sie eine Weile stehen. Sie spielte mit den Aesten, die sich über die Zäune bogen, brach kleine Birkenzweige ab, legte sie in den Wagen, pflückte Gänseblümchen, die nahe an der Strasse standen, tat die Blumen zu den Zweigen und setzte dann ihren Weg fort bis zum St.-Paul-Friedhof. Wo die Gräber der letzten Jahre sind, auf einem Hügel, hoch über den unzähligen Grabkreuzen vergangener Jahrzehnte, öffnete sie ein quietschendes Gruftgitter, zog den Kinderwagen mühsam über drei Stufen, stellte ihn neben die Taxuszeile, setzte sich auf die kleine grüne Bank neben dem Grab und blickte hinunter — über die Gräber und Kreuze und Urnen und Engel hinweg nach der Stadt, deren Türme und Gasometer in violettem Dunst lagen.

Dann ging eine der alten Frauen vorüber, die dazu bestellt sind, die Gräber sauber zu halten und die Topfblumen zu begiessen. Und sie nickte dem Kind freundlich zu. Marlene merkte es gar nicht. Sie kniete sich hin, entferte verdorrte Zweige und Blumen und legte an ihrer statt die drei Gänseblümchen und das frische Birkengrün, sorgfältig verteilt, aufs Grab, holte die Puppe Florfina aus dem Wagen, setzte sie neben eines der Gänseblümchen, kauerte sich auf den Granitrand und sagte nach einiger Zeit: «Oswald sitzt noch auf der Stange. Erinnere mich nachher daran, dass wir ihn abholen. Sonst bleibt er die ganze Nacht über dort und weint. Vielleicht wird er auch herzkrank vor Angst. Sitz ruhig!»

Ein Herr und eine Dame kamen vorbei in schwarzen Kleidern, und er trug einen glänzenden Zylinder. Der Kies knirschte.

Marlene strich Florfina übers Filzhaar, schüttelte den Kopf, als antworte sie auf irgend etwas und meinte: «Fräulein Stampfer heisst nun Frau Nieritz und denkt, deswegen sei sie unsere Mutter. So ein Einfall! Das ist genau so, als wenn ich zu Frau Merck ginge und sagte: ‚Guten Tag, ich bin ab heute Ihre Tochter und heisse Marlene Merck.' Verstehst du? Na, also! Sogar du verstehst es und bist bloss eine Puppe. Vater versteht es nicht. Weil wir keine Mutter mehr hätten, müssten wir eine neue bekommen, hat er gesagt. Wenn man aber keine Mutter mehr hat, da hat man eben keine Mutter mehr.» Marlene holte sich die Puppe Florfina auf den Schoss und fragte: «Bist du sehr müde?» und betrachtete das Panorama der Stadt. «Meine gute Mutti», sagte sie nach einer Weile leise und konnte die Türme der Stadt nicht mehr sehen, weil sie weinen musste. Sie legte den Kopf neben die drei Gänseblümchen und hielt sich die Hände vors Gesicht.

Pferdehändler Nieritz sass mit den Hochzeitsgästen in der guten Sube. Liesbeth, die neue Frau, schnitt den Kuchen in Stücke, goss Kaffee ein und nötigte die Gesellschaft, zuzulangen. Mitunter stand sie auf und trat ins Nebenzimmer, in dem die Kinder frohen Lärm machten.

«Robert hat eben Mutter zu mir gesagt, und Gertrud hat mir die Hand gestreichelt», erzählte sie halblaut am Tisch und freute sich. Und Pferdehändler Augustin, der Geschäftsfreund, meinte, es werde sich auch so gehören.

«Ja, ja, aber wo bleibt Marlene?» fragte Nieritz. «Sie hat an meiner ersten Frau gehangen. Und seit Liesbeth zu uns kommt, ist das Kind fast nie zu Hause.»

«Pony», rief er. Und die Kleine kam, mit einem grossen Stück Kuchen in der Hand.

«Hast du Marlene nicht geholt?»

«Doch sie hat genickt. Da bin ich wieder gegangen.»

«Ob sie noch immer bei Mercks ist?» meinte die neue Mutter.

«Nein, auch nicht.»

«Wo denn sonst?»

«Ich möchte es nicht sagen.»

«Komm mal her», befahl der Vater, «wo ist Marlene? Ich will es wissen.»

«Marlene ist — nein, ich sage es nicht.»

«Wo?»

«Marlene ist — auf dem Friedhof wird sie sein. Da ist sie meistens. Mich hat sie auch schon mitgenommen.»

Die Gesellschaft sass etwas betreten da. Der Vater senkte den Kopf und spielte mit der Uhrkette. Frau Augustin schnalzte mit der Zunge. «Es ist gut», sagte der Vater. «Geh wieder hinüber.» Und das kleine Mädchen ging. Ziemlich still war es. Man hörte nur, wie die Kinder nebenan lachten und mit den Tassen klapperten. Plötzlich stand die neue Frau Nieritz auf, holte ihren Hut, hob einen grossen Nelkenstrauss aus einer Vase und wickelte die Blumen in weisses Papier. «Ja, ich hole sie. Seid mir nicht böse, aber ich muss fort.» Dann ging die Frau. Und Pferdehändler Augustin meinte zu Nieritz, zu so einer Gattin könne er sich gratulieren. Hoffentlich bleibe sie so.

Sie merkten einander schon von weitem, und das Kind stellte sich, wie zur Verteidigung, dicht hinter die Gittertüre. Die Frau war ganz blass, blieb unten vor den Stufen stehen und musste das Gesicht heben, um der kleinen Stieftochter in die Augen zu sehen. «Willst du nicht nach Hause kommen?» fragte die Frau. Marlene schüttelte, kaum spürbar, den Kopf und schwieg.

«Warum bist du mir nur bös, Kind? Ist es so schlimm von mir, dass ich sechs Kindern, die keine Mutter mehr haben, ein bisschen helfen will? Ich weiss, dass man nur eine Mutter haben kann, und wenn die stirbt, ist man für immer mutterlos. Aber man braucht doch jemanden, Marlene!» Die Frau setzte sich müde auf die Stufen, zu Füssen des Kindes, blickte auf ihren Hochzeitsstrauss und sagte: «Glaub mir, es ist immer noch besser, ich bin bei dir, als gar keine. Siehst du, ich war doch auch einmal ein kleines Mädchen wie du. Hast du nie daran gedacht? Und mein Vater hat nicht wieder geheiratet, als meine Mutter starb. Das war noch trauriger, und ich war unglücklicher als heute du.» Marlene stand ganz still hinter der sitzenden Frau und hörte zu.

«Als Kind war ich immer allein. Denn mein Vater fuhr zwar nicht nach Frankreich und Belgien und Dänemark wie deiner, weil er kein Pferdehändler war. Aber zu Hause war er trotzdem nicht. Und dann fuhr ich selbst fort in eine andere Stadt und war Verkäuferin in einem Handschuhgeschäft. Sonntags ging ich mit Freundinnen spazieren, aber ich passte nicht zu ihnen. Geheiratet hat mich auch niemand. Und ich wollte gerne Kinder haben.» Die Frau nahm die Nelken aus dem weissen Papier und hielt den Strauss im Schoss. «Und ich wurde immer älter», sagte sie, «und als mich dein Vater fragte, ob ich eure Mutter werden wollte, kam ich zu euch. Nicht deshalb, weil ihr eine Mutter braucht, denn die ist tot. Sondern weil ich Kinder liebhaben möchte... Du denkst, du bist allein, Marlene. Ich bin viel mehr allein als du...» Die Frau sass gebückt und faltete mit grosser Sorgfalt das Seidenpapier zusammen.

Da stahl sich eine kleine Hand an ihr vorbei und nahm den Nelkenstrauss fort. Und als sich die Frau umdrehte, sah sie, wie Marlene die Blumen aufs Grab legte. Dann setzte das Kind die Puppe in den Wagen, schob das kleine Fahrzeug durch die offene Gittertür die Stufen hinab, auf den Kies und sagte

Schweizerischer Verband für Frauenstimmrecht

42. Generalversammlung in La Chaux-de-Fonds

Samstag, den 9., und Sonntag, den 10. Mai 1953

(Programm siehe Nummer vom 1. Mai)

Wangen und benetzten die zarten, ineinander gekrampften Hände.

Da trat Fräulein Susanne herein, heiter, von ihrer Migräne genesen, blieb bei dem unerwarteten Anblick zuerst erschrocken stehen, eilte dann auf die junge Frau zu, hob das tränenfeuchte Gesicht in die Höhe und suchte daraus den Grund des Jammers zu lesen. Nach einem Blick auf den im Schoss liegenden Brief zog sie einen Sessel heran, sich niederlassend, zog sie sanft den kleinen Kopf der jungen Frau an ihre Brust, fasste die bebende Hand derselben und sprach sanft: «Regula, mein Kind, willst Du Deiner ältesten und treuesten Freundin nicht anvertrauen, was Dich so unglücklich macht?»

Zuerst kam keine Antwort, nur heftigeres Schluchzen erschütterte die zarte Gestalt. Fräulein Susanne wartete geduldig, bis der Weinkrampf sich legte und ihr staunend Ohr vernahm dann nach und nach die ganze Geschichte, deren Entwicklung sie ahnungslos miterlebt hatte, zuerst zögernd, dann immer hastiger fielen die Worte von den Lippen der jungen Frau.

Begegnung mit einem Maler unserer Zeit

Es ist noch nicht lange her, dass in Zürich das reiche Schaffen von Helen Dahm zu sehen war. Der Andrang zur Ausstellung ihres Lebenswerkes war gross. Als 75jährige durfte sie — endlich — den wohlverdienten Erfolg erleben.

An sie musste ich denken, als ich in Bern die nur kleine Ausstellung von Walter Schulz-Matan betrat (Im Salon Bretschger, Spitalgasse 4, bis 25. April. In Zürich ab 29. April bis 13. Mai, Galerie Kirchgasse). Einen Moment war ich wie geblendet von der Farbenkraft seiner Bilder, die nun auch Proben aus einem reichen Lebenswerk sind. Warum ist dieser Mann so wenig bekannt, fragte ich mich, als ich den Rundgang beendet hatte. Warum wurde die eindringliche Sprache dieser Bilder bislang nicht gehört? Ist es zu schwer, ihr zuzuhören? Doch — man muss die Bilder gesehen haben, ehe man ihnen zuhören kann. Dazu ist jetzt nur eine kurze Zeit Gelegenheit. Wir sind den beiden kleinen Galerien in Bern und Zürich dankbar, dass sie uns Werke des einsamen, eigenwilligen und unbeirrbaren Schulz-Matan aus München, jetzt Seewis/Prätigau zeigen. Das Dritte Reich tat seine Kunst als «entartete Kunst» ab. Wie sollten auch die dämonischen Machthaber solche — die letzte Wahrheit über uns selbst aufdeckende Bilder ertragen können?

Symbolgeladen — fast bis zum Uebermass — sind manche seiner Bilder. Viele von ihnen wird man sich nicht zur Musse aufhängen können, weil man es wohl nicht aushielte, der fast apokalyptischen Realität ins Auge zu schauen. Aber nicht grausamer, nihilistischer Realismus ist am Werk, sondern der Realismus, der immer dort sein wird, wo Christus entthront ist. Schulz-Matan ist Christ, aber kein bequemer. Fast bis zur Selbstqual hat er empfunden, nacherlebt und gestaltet, wovon auch das Neue Testament sehr viel zu sagen weiss: von den Mächten und Gewalten, den Dämonen und Herrschaften, die unsere Existenz bedrohen, die sich dazwischenstellen, wenn wir mit Ernst Christ sein wollen. «Und du?» steht unter dem Bild, das in der Einladung zur Ausstellung abgedruckt ist. Da ist die Magd, die mit einem hämischen Gesicht die rechte Hand mit dem überlangen Zeigefinger erhoben hat und auf Petrus weist, der nun, wie der Herr gesagt hat, leugnen wird — und leugnet. Und während er leugnet, kräht triumphierend, mit weit aufgerissenem Schnabel — leuchtend rot ist sein Kamm auf dem gespenstischen Hintergrund — der Hahn! Gross ist er in der Mitte des Bildes, wie auf der Schulter des Petrus hockend, der nun die nächtlich-bleichen übergrossen Hände hebt in grauenvollem Entsetzen. Rechts oben und unten grinst teuflisch ein Dämon, links oben kommt schon die Kohorte, den Christus abzuholen. «Und du?» — so persönlich fragt uns Schulz-Matan — «warst du nicht auch dabei?»

Oder da ist das «Drachen-Bild». Vier Drachen, wie sie Buben machen und manchmal im Herbst auf den abgeernteten Wiesen aufsteigen lassen. Links vorne ein pausbäckiger roter Drache: die Welt in ihrer hoffnungsvollen Ueppigkeit. Darüber ein Drache mit Teufelsfratze in einem giftigen Grün, der die Hoffnung der Welt bedroht oder sie in falscher Hoffnung wägt.

Die bunten Bänder des Weltdrachens sind eng verschlungen mit den Bändern des Teufels. Rechts oben im Bild ist ein Drache mit dem Antlitz des Todes. Und dann ist da noch in der Mitte ein kleiner Drache, der das Kreuzeszeichen trägt. Zarte, kaum sichtbare Fäden gehen von ihm aus zu den andern Drachen: Christus, der die Mitte ist und nun doch alle Fäden in seiner Hand hält.

So ist auch da noch vieles zu finden. Voller Symbolik, intensiv in den Farben, ein vollendetes technisches Können bis in die feinsten Einzelheiten. Die Gesichter sind von einer unglaublichen Lebendigkeit, wie etwa «Meine Tochter» oder «Kinderbildnis mit Julbock». Gibt es auch einen leichteren, heiteren Schulz-Matan? Vielleicht. Son in dem fröhlichen «Capriciio», eigentlich nur eine Farbenkomposition, oder in dem überaus zarten «Mozartständchen am See»: ein zarter Blumenstrauss wie schwebend über einem See, leicht, duftig und schon vergehend — und doch unvergesslich wie eine Mozart-Sonate. Befreiend wirkt und doch schmerzliche Sehnsucht weckend, weil das nie Erreichbare darin ausgedrückt wird, die Darstellung des liebenden Paares, das wie in Eins verschmolzen ist. Bezeichnend ist der Titel des Bildes: 1 + 1 = 1. Eine Umschreibung des biblischen Wortes: «Und die Zwei werden ein Leib sein». Ganz leicht sind seine Bilder nie. Ein Baum ist plötzlich mehr als ein Baum: er ist die Darstellung der grossen Einsamkeit im weiten Raum. Der Baumstumpf im Moor wird zum «Moorgespenst». Und «Jedermann» ist die leere Hülle unserer Kleidung, die wir alle einmal zurücklassen. Du suchst den Menschen im Gewande? Niemand ist darin!

Lassen wir zum Schluss den Maler selbst noch ein Wort sagen: «Das Streben in dieser Malerei ist, dem Hintergründigen, Nichtgreifbaren Ausdruck zu verleihen. Alles Irdische ist kosmisch verwoben und kann ohne diesen geistigen Zusammenhang nicht leben... Das zweite Ich der Dinge soll in den Bildern anschaulich werden... Das verlangt allerdings vom Betrachter Beschaulichkeit, ein Schauen, wie alles Tiefgehende erfordert, nicht bloss ein flüchtiges Hinsehen! Den Maler reizt nicht nur das Schöne, Harmonische in Form und Farbe, sondern auch das Problematische, das Schmerzvolle. Er will mit solchen Darstellungen erschüttern, mahnen, das Gewissen wachrufen.» Vielleicht gehen wir aus dieser Ausstellung mit einem Achselzucken fort, vielleicht aber auch mit einem erschrockenen Gewissen. Dann haben wir den Maler verstanden.

Else Kähler

OVOMALTINE
stärkt auch Sie!

leise: «Komm steh auf, du machst sonst dein Kleid schmutzig.»

Sie gingen nebeneinander durch die Grabreihen und sprachen kein Wort. Erst auf der Strasse bei den Gärtnereien, deutete die Frau beinahe schüchtern auf den Wagen und fragte: «Wie heisst sie denn?» ... «Florfina», sagte das Mädchen, und «Oswald sitzt noch auf der Stange.»

Ameisen

Die warme Witterung ist der Entwicklung der Ameisen sehr zuträglich und diese Tierlein beginnen eine besonders emsige Tätigkeit zu entfalten. Wiederum stellt sich die Frage an die Hausfrau: «Wie kann ich mich dieses lästigen ‚Besuches' entledigen?»

Meistens machen sich die Ameisen in wahren «Marschkolonnen» bemerkbar; dies besonders in der Küche oder in Vorratsräumen, woselbst sie unliebsame Schäden an Nahrungsmitteln durch Frass oder Verunreinigung verursachen. Daher die Frage. «Wie kann ich diese Schädlinge vernichten?»

Das Nest, bzw. der Herd ist nicht oft auffindbar und meistens in sehr grosser Entfernung der Ameiseninvasion. Die Auswahl der Vernichtungsmittel ist häufig schwierig und in grossem Masse von den örtlichen Verhältnissen abhängig.

Wenn die Möglichkeit besteht, das Ameisennest zu finden, ist die Vernichtung dank der bestehenden Produkte einfach, da eine direkte Bestäubung durch ein gutes Insektenpulver (z. B. Toxical-Pulver) sicher den gewünschten Erfolg bringt.

Im Haushalt ist es indessen, wie schon erwähnt, nicht leicht, den Ameisenherd zu finden. In diesem Falle kann man mit gutem Erfolg durch einen Spezialköder (z. B. Formix) der Ameisenplage Herr werden. Dieses ausgezeichnete Mittel befindet sich in einer Schachtel, welche direkt beim Durchgang der Ameisen aufgestellt wird, welche den Köder aufnehmen und denselben an ihre Artgenossen weitergeben. Auf diese Art ist eine vollständige Vernichtung dieses wirklich sehr unangenehmen «Hausgenossen» möglich, und zwar auf eine saubere und hygienische Art. Sehr wichtig ist, dass die im Küchenschrank sich befindenden Nahrungsmittel durch das Aufstellen dieser Formix-Schachtel keinerlei Geschmacksänderung oder sonstige nachteilige Nebenerscheinungen erfahren. Indessen muss immer daran gedacht werden, dass die Ameisenbekämpfung eine Geduldsprobe ist, und manchmal eine Wiederholung der Behandlung erfordert.

Die Gartenameisen haben eine ganz andere Lebensweise und können nicht gleichartig bekämpft werden. Zu deren Vernichtung hat sich der Spezialköder Tox-For bestens bewährt.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 11. Mai, 17 Uhr: Konzert, veranstaltet von Nina Nüesch, Alt. Mitwirkende: Sandra Conzelmann, Klavier; Beatrice Lüthi, Violine; Nini Berger, Cello. Trios von Mozart und Dvorak; Schottische und Walisische Volkslieder mit Triobegleitung. Eintritt Fr. 3.30.

Radiosendungen

10. bis 16. Mai 1958

sr. Montag, 11. Mai, 14 Uhr: «Notiers und probiers»: «Ein Buch wird besprochen. — Gemüsebrötchen. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen?» — Mittwoch, 13. Mai, 14 Uhr: «Der Weg der indischen Frau». Manuskript: Krisa Ras. — Freitag, 15. Mai, 14 Uhr: «Die halbe Stunde der Frau»: 1. «Frauen in Asien»: «Der Weltkrieg führt die Japanerinnen ins 20. Jahrhundert», von Margrit Gantenbein. 2. «Oeppis us mym Chratte», von Schwester Emmy Gattiker. — Samstag, 16. Mai, 18.30 Uhr: «Schule und Haus»: «Uufchläärig», von Werner Schmid.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur. Tel (052) 2 68 69
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

.... dass die Blusen,
Sommerkleidchen,
die Vorhänge, Servietten
und Herrenhemden
im Laden so herrlich frisch
und duftig aussehen.
- Es liegt an der richtigen
Appretur!

Es ist kein Wunder....

Diesen Effekt können Sie jetzt - dank NOREDUX - nach jeder Wäsche selbst erzielen!

Noredux

Uebrigens:
NOREDUX ist **keine Dauerstärke,**
sondern löst sich
bei jeder Wäsche auf. -
Das ist ja gerade der grosse
Vorteil, - - denn dabei
nimmt NOREDUX den Schmutz
gleich mit!
- Langes Reiben und Plagen
der Wäsche ist daher
nicht mehr notwendig!

Mit dem Qualitätszeichen des Schweiz. Institutes für Hauswirtschaft ausgezeichnet.

Bitte notieren:
- nächste Wäsche
mit NOREDUX
behandeln!

BLATTMANN & CO, WÄDENSWIL

Mutter verläßt sich ganz auf mich,

wenn es sich um's Schuhputzen handelt. „Bethli", sagt sie, „wir müssen Schuhe sparen, und sparen heißt richtig pflegen". Darum nehme ich **MARGA-Juchtenglanz,** das macht die Schuhe nicht nur fein blank, es fettet auch das Leder und dichtet es mit seinem zähen Glanzfilm ab gegen Schmutz und Feuchtigkeit.

A. SUTTER. MÖNCHWILEN (THURGAU)

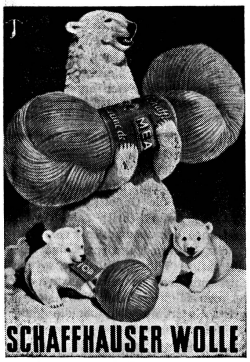
FORMIX
Vernichtet HAUS-Ameisen sofort
ein ADROKA-Produkt
Gefahrlose und saubere Anwendung. Dose Fr. 1.80 in Apotheken und Drogerien.

AMEISEN:
Jeden Frühling, wenn es wärmer wird, kommen sie zu Hunderten und zu Tausenden und tun sich an Ihren vorrätigen Süssigkeiten gütlich, ja es kann zu einer richtigen Invasion kommen. Man zertritt sie oder versucht sie mit allerlei Pulver und Flüssigkeiten umzubringen, doch sie sind zäh, diese kleinen «Haustiere», die HAUSameisen nämlich, die fast jeder Hausfrau Sorgen bereiten. Doch es gibt eine Möglichkeit diese unerwünschten Gäste sauber und rasch aus dem Haus zu schaffen. Es wird ganz einfach eine Schachtel FORMIX auf die «Hauptstrasse» der Ameisen gestellt. Diese wandern hinein, fressen vom süssen Gift, kehren in ihr Nest zurück, füttern ihre Jungen, vernichten so die ganze Brut und sich selbst.
In allen Apotheken und Drogerien zu Fr. 1.80.

KAFFEE — TEE — SCHOKOLADE
WIDMER + TRÜMPY
STORCHENGASSE 8 ZÜRICH 1
grosse Auswahl in Biscuits
Packungen in jeder Grösse

Fenner
Rathausbrücke, Zürich
Tel. (051) 23 67 20
Woll- und Seidenstoffe
Baumwoll-Nouveautés
Spitzen, Garnituren, Mercerie

Bieri-Möbel
seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38



Maruba
SCHAUMBÄDER
im Dienste Ihrer Schönheit

Benützen Sie den wirksamen Maruba-Schönheitsschaum regelmässig für Ihre Körper- und Gesichtspflege. Er ist ein wahrer Jungbrunnen für die Haut. Zarte Parfüms (Lavande, Rose, Eau de Cologne, Fichten) geben das Gefühl wohltuender Frische (kein unangenehmer Seifengeruch). Da garantiert frei von Petrolderivaten, entkalkt Maruba das Badewasser in wirksamer Weise und ist deshalb für Kinder und Personen mit empfindlicher Haut sehr zu empfehlen.
MARUBA ist besser, weil hergestellt auf Basis edler pflanzlicher Oele und Fette, mit Zusatz naturreiner ätherischer Oele.
MARUBA hat sich seit Jahren im In- und Ausland millionenfaches Vertrauen erworben, weil Schweizer Qualitätsprodukt.
MARUBA ist vorteilhafter: 30—40 Rp. für ein Vollbad beim Kauf einer Vorratsflasche. Flacons zu Fr —.70, 3.45, 6.30, 14.40, 24.75. In allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim guten Coiffeur.

Neu: Bain de Mousse **MARUBA DE LUXE**

Produits Maruba SA., Zürich

Klinik in Zürich sucht freundliche
junge Tochter als Schwesternhilfe
Wird angelernt.
Offerten mit Zeugniskopien und Photo erbeten unter Chiffre X 470 an die Administration dieses Blattes.

Brautschmuck
Schleier u. Kränze
Vaven Blumen
J. FRIEDR. GUBSER
ZÜRICH 1 / PETERSTR. 20 / TEL. 23 60 70

Der Zahnstein ist kein Edelstein und sollte nicht vorhanden sein. Wir wissen aber: Amantin verhindert und beseitigt ihn!

Die grüne Zahnpaste
mit der dreifachen Wirkung

HAMOL A.G. ZÜRICH

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Verlangen Sie Helvetia-Senf
wenn Sie guten Senf wollen

Mit Silva-Bilderscheck

seit vierzig Jahren bewährt und begehrt

Kräuterhaus Talstr. 20
gegenüber der Börse
N. Griess, Zürich 1 Telefon 23 51 09
Spezialhaus für hochalpine Kräuter

ZU VERMIETEN
Vom 1. Mai bis 14. Juni schöne, möblierte
Wohnung
zu vermieten. 4—6 Betten, elektr. Küche, Terrasse, eing. Läubli. Nähe Autobus Haltestelle.
Höflich empfiehlt sich
Wwe. E. Kilchenmann, Goldiwil, ob Thun. Tel. 2 36 29

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

MÖRGELI
Vergolden u. Einrahmen
ZÜRICH SCHÄRER 9 TEL. 24 24 07